

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 33 (1943)

Heft: 44

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]

Autor: Fasnacht, Clary

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wintenalp

U n v e r ö f f e n t l i c h e E r z ä h l u n g a u s d e r Z e i t n a c h N a p o l e o n I. F e l d z ü g e n

24. Fortsetzung

Tränen waren in ihre Augen gestiegen, ohne dass sie es bemerkte, tropften langsam, kostbaren Perlen gleich, über die Wangen hinab auf die galandrierte, flächserne Schürze, wo sie liegen blieben, glitzernd, farbensprühend, im Abendsonnenschein. Unten rauschte der mächtige Strom geheimnisvoll, wies mit seinen glitzernden Wellen in die weite, weite Fremde, wie er Jahr um Jahr, Tag um Tag, die herausgezögert hatte, die seinem Bann, dem Singen und Rauschen und Drängen im eigenen Blut nicht hatten widerstehen können. Marieli Mettler aber sann einem an Spinnneten oft gesungenen Lied nach:

„Es het e Buur es Töchterli.
Mit Name heisst es Bäbeli.
Vo wäge hohoho, vo wäge hohoho,
Mit Name heisst es Bäbeli.

Der Dursli lauft em Aetti nah:
O Aetti, wottsch mer ds Bäbi la?
Vo wäge ...“

So oder ähnlich musste Gottliebs Vater um die Bauerntochter Ursula Sunnmatter angehalten haben! Musste zurückgestossen worden sein vom Bauernstolz, wie auch Gottlieb von Vater Mettler verachtet worden war. Und ... war dann hinausgegangen in die Fremde, zu den Werbern, sein junges Blut hinzugeben für andere, weil man ihm seine Liebste nicht geben wollte.

Das las Marieli Mettlers Seele heraus aus dem verblichenen Papier, das ihr die Oberin im Spital beim heutigen Nachfragen überreichte: „Hier steht vielleicht, Jungfer Mettler, was Ihr sucht. Ich dürfte das Blatt nicht herausnehmen, aber ich liess eine beglaubigte Kopie verfertigen unsertwegen.“

Die bebenden Glieder hatten das Mädchen durch das Samstaggewühl auf den stillen Münsterplatz getragen, wo es nun sass, überglücklich, und doch nicht trauend, dass seine Mission glücklich beendet, der verschollene, verstorbenen Vater ihres Liebsten aufgefunden worden sei, um seinem Buben den guten, schlichten Vaternamen zu hinterlassen.

Das Papier in Marielis bebenden Händen knisterte, als die trüben Augen wieder lesen wollten, was da stand:

„Im hiesigen grossen Spital zu Basel verstorben auf der Durchreise nach seinem Heimatort Trub im Emmenthal, Kanton Bern, am 25. September 1818 an den Folgen der nach der Schlacht bei Jena erfolgten Amputation seines rechten Beines:

Johann Gottlieb Furrer, des Johann, von Trub, in Gegenwart seiner Ehefrau, Ursula, geborene Sunnmatter aus Krächlingen, und ihres Knäbleins Gottlieb Furrer, geboren 1817 in Willstätt bei Strassburg.

Spitalkosten bezahlt durch die Witfrau des Verstorbenen Johann Furrer.

Nachdruck verboten

Endlich raffte sich Marieli Mettler zusammen, um der Pensionsmutter, die sie in den zwei langen Wochen des Wartens treulich umsorgt hatte, die frohe Botschaft zu künden, mit ihr abzurechnen, sowie einige Zeilen an die Mutter daheim und an den Tuchherrn Gugelmann zu schreiben, die die Hauensteinpost mit sich nehmen sollte. Sie selbst, die nun frischen Mut und Glauben an ihre Mission gefasst hatte, wollte nun doch im Jura hier und dort nachfragen nach einer früh verstorbenen Weberin, einer Frau Furrer und ihrem Büblein.

* * *

Als am andern Morgen die Glocken der vielen Kirchen Basels zum Morgengottesdienst läuteten, fand sich auch das grosse, hübsche Mädchen aus dem bernischen Voralpengebiet mit verinnerlichtem, ernst-frohem Gesichtchen unter der schwarzen Rosshaarspitzenhaube an der Seite der stattlich gekleideten Frau Iselin ein im herrlichen Münster, dessen roter Sandstein warm aufleuchtete im Sonnenglanz.

Sie sassen in eine dämmerig-stille Ecke des grossen, heiligen Kirchenraumes, da die gute, selbst tiefbewegte Frau sah, dass ihr Gast, wie sie Marieli nannte, immer wieder mit Tränen zu kämpfen hatte, wenn sie auch diesmal aus glücklicher Seele quollen. Statt des Psalmenbuches hielt das Mädchen eine kleine, ihr von Frau Iselin geschenkte Mappe in den warmen Händen, in denen sie das kostbare Papier, das ihrem Liebsten die verlorene Heimat und den Vaternamen wieder geben sollte, verwahrte.

Andächtig horchte sie auf das Präludium der Orgel, auf den kräftigen Gemeindegesang, aber dann war es Marieli nicht mehr möglich, sich zu konzentrieren auf das, was der würdige Pfarrherr im schwarzen Talar predigte. Immer wieder flogen ihre Gedanken heimzu, zu Vater und Mutter, die sich ihrer Tochter nicht mehr zu schämen brauchten fortan, zum Liebsten, der wohl fast verzweifelte in seiner Ungewissheit, seiner eigenen Tatenlosigkeit. Wie die guten, treuen Augen aufleuchten würden, wenn sie ihn beim vollen Namen nennen würde: „Gottwillchen, Gottlieb Furrer!“ Welch' frohes Schaffen musste es fortan geben! Ob die guten Eltern sie fort liessen auf ein Jahr oder zwei, sich den Drossel selbst zu verdienen? Ob sich dann irgendwo die Türe eines Pachtgütleins öffnen würde für ein schaffiges, junges Paar, das gewillt war, der Heimatscholle zu dienen ein Leben lang?

Andächtig suchte ihre Seele die in der Kinderlehre daheim gelernten Gellertworte zusammen:

„Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret,
und Ruhm und Ehre bring ich Dir.
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regiert
und Deine Hand war über mir.
Wenn Not zu meiner Hütte sich nahte,
so hörte Gott mein banges Fleh'n,
und liess nach Seinem gnäd'gen Rate

mich nicht in meiner Not vergeh'n.
Er half, und wird mir ferner helfen.
Er hilft, der Herr ist fromm und gut.
Er hilft mir aus der Versuchung zum Bösen
und gibt mir zu der Tugend Mut.

Dir dank ich für die Güter der Erden,
für die Geschenke Deiner Treu.
Dir dank ich, dass Du sie hiesest werden.
Und Deine Güt' ist täglich neu.
Du hilfst! Des Abends währt die Klage,
des Morgens die Zufriedenheit.
Nach einer Prüfung kurzer Tage
erhebst Du mich zur Seligkeit."

Am frühen Nachmittag wanderte Marieli Mettler, die brodierte grosse Tasche in der Hand, rüstig und froh westwärts aus der schönen Stadt, am Ellbogen des Rheins, um, wenn möglich, vor Abend Laufen zu erreichen, wo sie nach dem Rat Frau Iselins bei Bekannten von ihr übernachteten sollte, um am Montag früh über den weiten Passwang zu wandern, dort nach einer Spur von Gottliebs verstorbener Mutter zu suchen.

Bis weit hinaus hatte sie der Schlosser Kreis mit seinem zwölfjährigen Buben begleitet, in witzigem, munter laufendem Gespräch die Bernerin, deren Schicksal ihm die Nachbarin verraten hatte, auf dies und das weisend aus Gegenwart und Vergangenheit Basels, was Marieli Mettler interessierte und ablenkte von eigenen Gedanken und wieder aufsteigenden Sorgen. Dann hatten sie sich getrennt, da die Basler auf einem Umweg heimzuwandern gedachten.

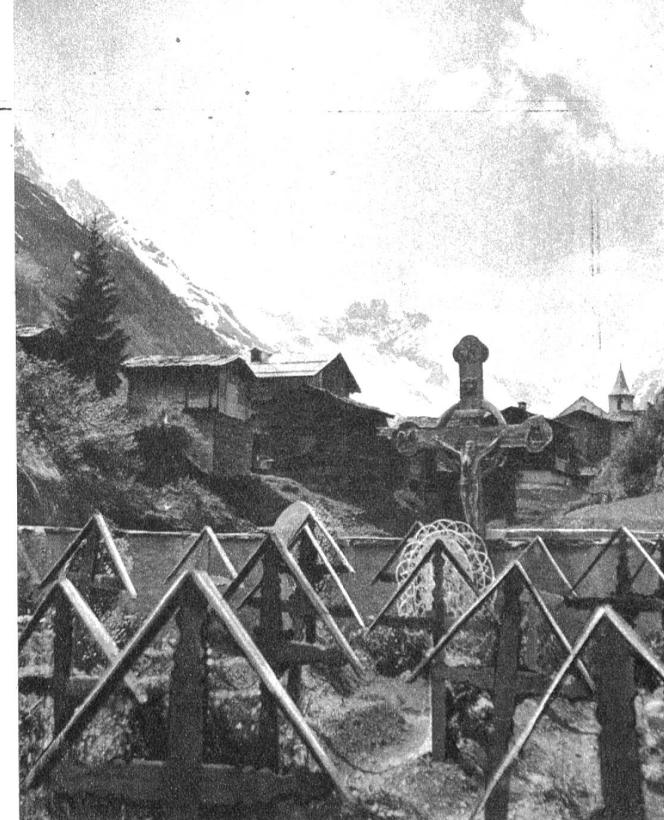
Es war unvermindert heiss auf der staubigen Landstrasse, auf der Marei Mettler nun schon stundenweit fürbas geschritten war, dem heutigen fernen Ziel entgegen. Der Durst begann sie zu quälen, aber sie scheute sich, zu einem Hause zu treten und um einen kühlen Trunk Wasser zu bitten. Ihre Blicke staunten immer wieder auf die Kirschbäume, die, obschon frucht leer, durch unabsehbare Weiten prangten, selten von einem andern Obstbaum begleitet. Das war also das Kirschenland, von dem sie zu Hause schon gehört? Von hier stammte die Flasche Kirsch, die der Vater zuhinterst im Gängerli aufbewahrte, um nur an der Sichteten und am Altjahrsabend sich einen Schluck in den im währschaften Bauernhause ebenso seltenen schwarzen Kaffee zu gönnen? Der Vater, der sich nun mehr als in letzter Zeit abmühen musste auf dem Gut, da er seine Aelteste beurlaubt hatte. Was die gute Gotte, die sie gar nicht zu Gesicht bekommen hatte, sagen würde zu allem?

In ihre heitern Gedanken vertieft, hatte sich Marieli nicht geachtet, dass ein junger, schlanker Bursche im abgetragenen braunen Lodenkleid, einen ledernen Schnapsack am Rücken, desselben Weges ausschritt, ja, vom Spalentor her bald hinter, bald vor ihr gegangen war, und sich nun, da sie endlich einen Brunnen fand und durstig ab der Röhre trank, ihr nahte und sie anredete: „Grüss Gott, Bernermeitschi, wohin geht's heute noch?“

„Der Nase nach!“ antwortete sie schnippisch, ihre Tasche aufraffend und eilig weiter schreitend, den frechen Gesellen, den sie nicht angeschaut, loszuwerden. Es gelang ihr nicht, denn keck hielt er nun mit dem Mädchen Schritt, in dem eine riesengrosse Angst aufstieg, die es vergeblich zu meistern suchte.

„Ein Wegelagerer? Ein Räuber, vor denen mich der Tuchherr warnte?“ fragte sie sich, ohne einen einzigen Blick seitwärts zu werfen, um den verwegenen Burschen anzuschauen. War sie denn nicht immer noch Mettler Marei vom Mettlerhof, auch wenn ihre weissen Aermel etwas zerknittert, ihre Schuhe staubig geworden waren?

(Fortsetzung folgt)



Friedhof in Blatten, Lötschental

Du bist fortgegangen...

Zum Allerseelentag

Nun bist du in jenen Himmel gegangen, den wir ahnen und erträumen, nicht aber kennen, und von dem wir nur wissen, dass er weitgespannt und uns sehr ferne ist.

Weder unsere Tränen noch unsere Klagen waren imstande, dich zurückzuhalten auf jenem Weg, der dich fortführte von uns, und den wir fürchten, weil er uns fremd ist. Vielleicht dass unsere stillen Gebete die Kraft besassen, dich ein Stück weit zu geleiten, aber dann kam das grosse Tor, hinter dem wohl jene Verheissung liegen mag, die einen letzten hellen Schein auf deine ruhevollen Züge warf. Da hat sich dein Sein endgültig von allem Diesseits gelöst und ist uns entglitten. Gleich unbegreiflich und schmerzvoll, wie ein farbenklingender Herbsttag in der kühlen Einsamkeit einer Winternacht auslöscht und vergeht.

Nichts hast du uns dagelassen als den Trost eines letzten Lächelns, das wie ein stilles Licht über unserem Leide stand. Und weit draussen einen braunschölligen Hügel, auf dem müde Blumen ihre Farben verglühen.

Vielleicht wird eines Tages der Wind uns einen längst verweht geglaubten Klang deines Lachens wiederbringen, oder wir begegnen im Walde dem Echo deiner Schritte. Es könnte auch sein, dass alle lieben Worte, die dein Mund einst gesprochen, sich irgendwo verborgen halten, um plötzlich da zu sein und von dir zu erzählen. Denn alles, was in Liebe geschah und getan wurde, ist ewig.

Dann endlich werden wir begreifen lernen, dass Fortgehen nicht immer Abschied und Verlieren bedeutet, sondern dass es eine Verbundenheit gibt, die auch den Tod zu besiegen vermag.

Erika Jemelin.